

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 44, 31. October 1835

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

N^o 44.

Sonnabend, den 31. October.

1835.

Des Bergkönigs Frau.

(Nach einem schwedischen Volksliede.)

Und die Jungfrau wollte zur Frühmette gehn;
— Lang wird mir die Zeit! —
Da ging sie des Wegs, wo die Berge stehn,
— Doch ich weiß, der Kummer ist schwer —
Sie klopf an die Thüre mit den Fingern klein:
»Steh auf, Bergkönig, und laß mich ein.«

Bergkönig, er kommt und läßt sie ein,
Und trägt sie ins feidne Bett hinein.
So war sie im Berg' acht runde Jahr,
Sieben Söhn' und ein Töchterlein sie gebar.
Zum Bergkönig tritt die Jungfrau schön:
»Ach laß mich einmal doch zur Mutter gehn!«

»Wohl kannst einmal Du zur Mutter gehn;
»Doch nenne mir nicht die sieben Kindelein schön.«
Und wie sie nun kommt zu lieb Mütterleins Haus,
Da tritt lieb Mütterlein zu ihr hinaus.
»Und wo konntest Du denn so lange seyn?
»Du bist wohl gewesen im Rosenhain?«

»Nicht bin ich gewesen im Rosenhain;
»Im Berge, da muß' ich so lange seyn.
»Im Berge da war ich acht lange Jahr,
»Sieben Söhn' und ein Töchterlein dort ich gebar.«
Bergkönig der tritt herein in die Thür:
»Wie kannst Du so schlecht doch sprechen von mir?«

»Nichts hab' ich gesprochen schlecht von Dir;
»Erzählt nur das Gute, das Du thatest an mir.«
Hart schlug er sie nun auf die Lilienwang,
Das das Blut auf den Mantel mit Schnüren sprang.
»Von hinnen Dich packe und fort von hier;
»Wie kommst Du mir wieder zu der Mutter Thür.«

»Leb wohl, lieb Vater, lieb Mutter, leb wohl!
»Leb wohl, lieb Schwester, lieb Bruder, leb wohl!
»Leb wohl du Himmel, du Erde grün!
»Mit Bergkönig muß ich zu Berge ziehn!«
Weit ritten sie nun durch des Waldes Nacht
Gar bitterlich weint sie, doch Bergkönig lacht.

Sechsmal sie gingen den Berg herum,
Drauf gingen hinein in die Thür sie stumm.

Jung Töchterlein setzte den Goldstuhl hin:
»Hier ruht euch, lieb Mutter, mit Kummer im Sinn.«
»Füllt die Becher mit Meth, das ist mein Gebot;
»Draus will ich nun selber mir trinken den Tod.«

Und wie aus dem Glase den Meth sie trank,
— Lang wird mir die Zeit! —
Da schloß sie die Augen, das Herz zerprang.
— Doch ich weiß, der Kummer ist schwer. —

Theater.

Noch ein paar Worte über die Darstellung des Hamlet.

— Ihr Correspondent hat in seinem Briefe eine Charakteristik des Polonius aufgestellt, welche mir nicht richtig scheint. Polonius ist keinesweges ein so alter fader schwachsinziger Geck, wie er ihn sieht; sondern wir lernen ihn aus den verständigen Ermahnungen an seinen abreisenden Sohn, aus der Rede, womit er die Tochter vor vertrautem Umgange mit dem Prinzen warnt, als einen weltflugen Mann, als einen für das Wohl und die Ehre seiner Kinder zärtlich sorgenden Vater kennen; und sowohl Laertes wie Ophelia wissen das wohl zu schätzen. Der Sohn hat nach dem Tode des Vaters keine Gedanken mehr, als den Tod zu strafen, und für den Wahnsinn der Schwester blutige Rache zu nehmen. Und wie schön blickt aus diesem Wahnsinn die töchterliche Liebe in den Worten hervor: »Ich kann nicht umhin zu weinen, wenn ich denke, daß sie ihn in den kalten Boden gelegt haben!« Auch wurden diese Worte mit einem rührenden Ausdruck tiefer schmerzlicher Empfindung von Mad. Moltke so gesprochen, daß sich in ihnen die ganze fromme Liebe zu einem verehrten Vater kund gab. Polonius ist ein Hofmann, ist also gewohnt, viele und schöne Worte zu machen, diese Gewohnheit ist durch Altersschwäche in eine etwas breite Redseligkeit ausgeartet; aber darum wird er noch nicht zum albernem Faselhans; und ich möchte mit Hr. Gerber wohl ein wenig darüber rechten, daß er ihn etwas zu sehr als solchen genommen hatte, und dadurch der Würde des alten Mannes zuviel Eintrag that. — Hamlet auch weiß den Werth des reblischen Geistes wohl zu schätzen, und sagt an seiner Leiche: »Für diesen Mann thut mir es leid. Der Himmel hat gewollt, um mich durch dies und dies durch mich zu strafen, daß ich ihm Diener muß und Geißel seyn.« Wenn aber Hr. Gerber den Charakter einmal so wie geschieden aufgefaßt hatte: so müssen wir zum Lobe seiner Darstellung hinzufügen, daß sie consequent und durchaus trefflich war. — Die Scene mit den Bildern, welche durch ein

Versenken in den Verwandlungen zc. um einen Theil ihres Effects kam, war auf der Hamburgischen Bühne, als das Stück von der Englischen Gesellschaft unter Direction des Capt. Evans (1833) aufgeführt ward, dadurch sehr erleichtert, daß Hamlet das Bild seines Vaters und die Königin das Bild ihres Gemahls an Halsketten trugen. — Soll der Geist versinken? — Shakespeare hat es nicht vorgeschrieben. Es heißt überall: enter Ghost und exit Ghost — Göthe im Wilhelm Meister ist nicht nur der Meinung, daß er versinken müsse, sondern rath auch, bei der Aufforderung des Geistes zum Schwur, jedesmal ein blaues Klämmchen aus dem Boden aufschlagen zu lassen; und der Umstand, daß der Geist unter der Erde hervor die Schwörenden anruft, redet dem Versinken das Wort. Schlegel und Tieck haben das Versinken nicht vorgeschrieben, und daß selbst bei einer gut eingerichteten Maschinerie das Hinablassen in die Versenkung lächerlich und hörend werden könne, ist wenigstens bei zehn Vorstellungen neunmal zu besorgen. — Auf deutschen Bühnen pflegt der Geist im ersten Act rechts aufzutreten, links abzugehen, und beim zweiten Erscheinen von dort zurückzukehren, und rechts abzugehen. Das macht keinen guten Effect. Es sieht aus, als ob der Geist spazieren ginge. Bei der englischen Vorstellung erschien er beidemal von derselben Seite. Das ist besser und einer geisterhaften Erscheinung mehr entsprechend, als das Hin- und Hergehen. Wie er es anfangs, zweimal hintereinander von der nämlichen Seite zu kommen, danach dürfen wir — wenn wir einmal den Geist als solchen gelten lassen — so wenig fragen, als wie er sich aus der königlichen Gruft und dem Sarge herausarbeitete, um vor unsern Augen zu wandeln. Dafür ist er ein Geist, der wissen muß, wie er seine gespenstlichen Kunststücke anzustellen habe; und wir müssen an seine Fähigkeit zu ihrer Ausführung glauben, oder ihn gar nicht sehen wollen. Profaische Zweifel an seiner Gespenster-Existenz und Macht dürfen sich bei uns gar nicht regen; sonst vernichten wir das ganze Wesen dieser Tragödie und den Boden, auf dem sie sich bewegt. Daß übrigens der Geist von einer höchst privilegierten und gewöhnlichen Gespenstergesetz nicht unterworfenen Gattung sey, beweiset er schon dadurch, daß er sogar am hellen Tage und mitten im königlichen Palaste erscheint, dagegen ordinäre Gespenster sich bekanntlich nur bis Mitternacht, auf Kirchhöfen, in Grabgewölben und andern dazu eingeräumten Spelunken produciren dürfen. Zwar beim ersten Erscheinen heißt es cock crow's (der Hahn kräht) und darauf verschwindet der Geist; auch erzählt Horatio nachher: »but even then the morning cock crew loud and at the sound it shrunk in haste away.« Aber das sind nur poetische Inconsequenzen, welche man dem großen Tragödiendichter eben so wenig aufmessen darf, als wenn er in Winter's tall ein Schiff an der Böhmischen Küste scheitern, oder im Coriolan einen Römischen Heerhaufen mit Trommeln aufmarschiren läßt. — Wir müssen auch zugeben, daß der Geist bei seinem öftern Erscheinen immer dreister und ungenirter wird; und läme er zum sechsten und siebentenmal, so würde er vielleicht gar mit der Königin ein menuet à la reine tanzen, und wir ließen uns dann auch das gefallen.

Oct. 20. Der Mann der Wittwe. (Aus dem Französischen der Mad. S. Gay.) Ein sehr hübsches amüsanter Lustspiel, von Hrn. und Mad. Moltke, Dem. Helbt, Dem. Henkel und Hr. Bluhm sehr gut und so rasch gespielt, wie es seyn muß, wenn dergleichen Stücke gelingen und gefallen sollen. Wohnungen zu vermieten (komisches Gemälde in fünf Acten und einem Aufzuge von Angely) ging nicht so gut; es ist aber dabei (die Wahrheit muß gesagt werden; was hilft sonst das Kritisiren?) zu bemerken, daß Hr. Mörike (Kontier Petermann) in diesem Stück, welches an sich gar nicht übel ist, allein spielte, und die übrigen nur neben ihm standen und hergingen.

Oct. 22. Sie ist wahnsinnig (Drama in 2 Acten nach dem Französischen). Sehr interessante Situation des Baronet

Harleigh (Hr. Moltke), welcher einen Mord begangen zu haben glaubt, in der Dual des Gewissens von Wahnsinns-Anfällen geplagt wird, und seine Gemahlin, Lady Anna (Mad. Moltke) für wahnsinnig hält, dafür ausgiebt, und zu ihrer Heilung einen berühmten Arzt auffordert, mit dessen Ankunft sich die Sache auflärt, welche dann einen glücklichen Ausgang nimmt. Der ermordete geglaubte Sir Marvall lebt; zwischen ihm und Lady Anna existirte das Verhältniß gar nicht, welches der Baronet in Eifersuchtsverblendung argwohnte. Er liebte nicht nur die Nièce der Lady Anna, sondern war sogar heimlich mit ihr verheirathet. — Der Text dieses Drama's soll auf einer wahren Geschichte beruhen; und es ward mit einer Wahrheit und Lebhaftigkeit dargestellt, welche durchaus gelobt zu werden verdient. Namentlich war das Spiel des Hrn. Moltke in den plötzlichen Wahnsinns-Anfällen, im dumpfen, halbbewußten Hinbrüten und in der Crisis, die zum Wieder-Erwachen der Vernunft und der Besinnung führt, meisterhaft zu nennen. Auch Mad. Moltke legte in die schwere Rolle der Lady Anna den wahren innigen Ausdruck des Schmerzes, der eine Frau in so heilloser Situation foltert; ebenso zeichnete Dem. Henkel sich als Fanny durch ihr naives lebhaftes Wesen aus. Hr. Gerber spielte den Arzt gut, aber er war nicht genug aus sich herausgegangen — sowohl im Darstellen des Charakters als in der äußeren Erscheinung. —

Der reisende Student amüsierte allerdings wie das erstemal (Oct. 4.) aber der Gesang der Dem. Radtke und des Hrn. Westen machte auf die Nachsicht des Publicums doch Ansprüche, welche unmöglich eingeräumt werden können. — Hr. Gerber als Gyradius Tollberg war vortreflich; namentlich in seiner mit wunderbaren Tanz-Attitüden verbrämten Arie unbeschreiblich komisch. Hr. Mörike spielte den Studenten gut, und wie es uns schien, mit einem lobenswerthen Bestreben nach einem mehr in's Noble gehaltenen Burlesken-Anstand; aber eine seiner besseren Rollen ist es nicht. Dies Urtheil wird er nicht übel deuten, wenn wir dabei bemerken, daß wir durch ihn selbst etwas verwöhnt sind; und immer viel von ihm fordern, weil er viel zu geben hat.

Oct. 25. Die Gast-Rollen. Die Haupt-Rolle des Stückes, Madame Grunewald, wurde von Hrn. Mörike recht gut gespielt; gleiches Lob verdient Dem. Henkel als Auguste Horst; doch können wir vom übrigen Personal nicht dasselbe melden. Dem. Helbt steckte in ihrer Rolle, und mußte sogar zum Abgehen aufgefordert werden. Hr. Bluhm, als Fröhlich, war auch nicht ganz fest, und spielte deshalb nicht rasch und frei genug. Hr. Heese (Konrad Waller) behandelte seine Rolle nachlässig, und extemporisirte in der Scene, wo Fröhlich ihn zum Singen aufforderte, mit einer Art, die eher eine Unart genannt zu werden verdient, und hoffentlich von der Direction gerügt worden ist. Daß unter solchen Umständen das Stück lahmen mußte, und nur den halben Effect machen konnte, war unausbleiblich. — Seltam genug schien das Publicum im Voraus eine Ahnung von diesem Wirkungsmangel zu haben; es war von Anfang an kälter als gewöhnlich, und ward in dieser vorgefaßten Stimmung durch die späteren Erfahrungen bestärkt. Hr. Bluhm und Dem. Henkel müssen wir darauf aufmerksam machen, daß ihr so häufig wiederholtes Anfasseln und Händegeben — ein gewöhnlicher Fehler junger Anfänger — keine gute Wirkung hervorbringt. Hr. Bluhm muß sich überhaupt vor der Angewöhnung mancher zu ungenirten und unpassenden Manieren hüten, wenn er ein guter Schauspieler werden will. Dem. Henkel erfreute uns übrigens durch ihre angenehme, volle und weiche Gesangstimme, aus welcher durch fleißige Ausbildung etwas Gutes werden könnte. Bei öfterer Uebung dieses Talents wird auch die Befangenheit, unter welcher der Vortrag litt, bald verschwinden. Man sollte ihr dazu Gelegenheit geben.

Wahrheit in Lüge. Dies angenehme Vaudeville ward bei seiner ersten Vorstellung ganz gut, bei der zweiten mangelhaft und bei der heutigen fast nur in Fegen gegeben. Ueberall

Stoßen, nirgends Zusammenspiel. Dem Löw, welcher sonst eher Berührung vorzuziehen ist, war ein paarmal mit dem Ansang ihres Gesangs zu voreilig, und verirrte sich auch in der Melodie wie in den Tönen. Das Gespräch zwischen Vater, Tochter und Neveu (Fr. Höpfe, Dem. Löw und Fr. Nolte) sank in einer quälenden Unsicherheit umher. Ein andermal stand das Trio von Tochter, Kammermädchen und Kammerdiener (Dem. Löw, Dem. Heldt und Fr. Höpfe) einige Minuten in ahnungsvollem Schweigen beisammen; sie wollten etwas sagen; sie sollten es auch; aber sie waren zu höflich, um einander das Wort aus dem Munde zu nehmen, und darüber blieben sie alle stumm. Die Zuschauer horchten, wunderten sich, horchten wieder; aber es kam nichts. Endlich kam's, aber es war nichts. Kurz die ganze Sache stolperte unlustigen Schritts durch die Scenen hindurch. Der T. . . . hatte sein Spiel — es ging nicht. — Der Souffleur that sein Bestes — es ging nicht. — Nun, das nächstmal wird es hoffentlich besser gehen. — Aber, wäre der Souffleur nicht so brav gewesen, sie ständen noch beisammen, und die Zuschauer — wenn sie noch da säßen, wüßten noch immer nicht, wie die Sache ausgehen wollte.

Woher denn nun aber eine so bittere Kritik? Und wozu? — Woher? — Aus ihrer bitteren Quelle — einer unvollkommenen unbefriedigenden Darstellung. — Wozu? — Zur künftigen Besserung, zur Beherrschung der unlängbaren Wahrheit, daß ohne wiederholtes Memoriren bei einer wiederholten Aufführung, ohne ernsthaft vorgenommene öftere Proben eine gute, runde, rasche Vorstellung (namentlich des Vaudeville) ganz unmöglich ist. Jedes Kunstwerk, sey es auch noch so klein, will gehegt und gepflegt, will sorgsam behandelt, nicht vernachlässigt und über's Knie gebrochen sein. Dergleichen Mißhandlung des Productes rächt sich am Producenten und mit Recht. Das Publicum will auch mit Aufmerksamkeit behandelt seyn, will Vorstellungen, deren guter Erfolg durch tüchtige und gründliche Vorbereitungen gesichert ist. — Mit dem verwünschten Verlassen auf den Souffleur ist ihm wenig gedient, und wenn es seinen Unwillen, schweigend oder murrend, äußert: so geschieht dem nicht zu viel, der das Loos eines Stückes an so unzuverlässigen Fäden hängt. — Da reißt das Uebel. Diese Wahrheit mag bitter schmecken, aber dem Publicum hinterläßt eine solche Vorstellung wie diese, auch keinen süßen Nachgeschmack, und dem Personal bringt sie keine Ehre. — Lieber ein Stück sechsmal probiren, als eine solche Aufführung gestatten! — Das wäre Energie am rechten Orte und von der rechten Sorte.

M u s i k.

Die Reihe der diesjährigen Winterconcerte eröffnete der kaiserlich russische Kammermusicus Kemmers, Violinist.

Zwischen diesem und dem letzten Concerte lag eine lange Zeit; und die Sehnsucht unders kunstliebenden Publicums, endlich wieder Musik zu hören, gab sich durch energisches Fußgetrampel unzweideutig kund *).

Herr Kemmers ist aus Jever, also ein Landsmann; schon deshalb nehmen seine Leistungen unser Interesse in Anspruch. In der That kann auch der uns verwandte Künstler über Mangel an Beifall nicht klagen, der ihm vielmehr mehr in reichem Maße zu Theil ward. Ob ganz mit Recht, das wollen wir eben untersuchen, und zwar mit der Unparteilichkeit, worauf der Künstler Anspruch machen darf; wenn wir auch in jenen rauschenden Beifall keinesweges einstimmen konnten, so haben wir doch in gerechter Anerkennung vieljähriger Bestrebungen, ausdauernden Fleißes und tüchtigen Studiums das Gute

*) Es ist übrigens wenigstens zweifelhaft, daß die Concerte recht präcis anfangen; es war diesmal beinahe 7½ Uhr.

keinesweges überhört, uns aber eben so wenig das nicht Befriedigende verhehlen können. Das Spiel des Hrn. Kemmers zeichnet sich unlängbar durch große Reinheit, Fertigkeit und Biegsamkeit aus; Referent weiß keinen Ton gehört zu haben, der sein Ohr verletzt hätte; selbst in den höchsten Regionen sind die Töne angenehm, rein, ohne Schärfe; Figuren, Doppelschläge, Triller sind rund und zierlich; so viel sich aus den eben nicht besonders schwierigen Compositionen beurtheilen läßt, besitzt Herr Kemmers eine Fertigkeit, die von bedeutendem Fleiße zeugt; besonders zeigt sich diese im Staccato, das Referent besser gehört zu haben sich nicht erinnert. Das alles sind nun in der That nicht geringe Vorzüge; dennoch muß Referent bekennen, daß ihn das Spiel des Hrn. Kemmers nicht angesprochen hat. Es fehlt demselben an Farbe, Mannigfaltigkeit, Innigkeit, Wärme, an Kraft, an — Geist. Nicht einmal Genialität — d. h. etwas Pitantes, Unerwartbares, das aus einer selbstständig ausgebildeten Individualität hervorgeht — haben wir gefunden. Wie Perlen reihen sich die Töne seiner Geige an einander, rund, egal, rein; aber auch die Perlenschnur erhält nur als Schmuck ihre Bedeutung; sie dient nur als Mittel höherer Schönheit. Bei aller Vollendung im Technischen vermisten wir das Lebendige, Erwärmende, Ergreifende, das aus einer von der Kunst in höherem Sinne erfaßten Seele hervorströmt. Wie nicht der schöne Styl, sondern die Gedanken, denen er zum Gewande dient, dem Werke Werth geben, so stempelt ein mechanisch noch so vollendetes Spiel nicht zum Künstler; eine höhere Weiße muß hinzukommen. Diese höhere Weiße fehlt dem Herrn Kemmers durchaus; sein Spiel ist ohne Leben, läßt den Hörer daher ganz kalt; das kann keine Zierlichkeit, keine Reinheit, keine Accurateffe ersetzen. Mag Freund Hein sich in das zierlichste Gewand nach dem jüngsten Hefte des *petit courrier des dames* werfen, er bleibt doch immer ein Weingerippe.

Um auf die einzelnen Sachen zu kommen, die Hr. Kemmers vortrug: zuerst ein Concertino von Kallivoda. Das erste Solo überraschte uns durch eben die Vorzüge, deren wir oben Erwähnung gethan, und verdiente den Beifall, der ihm gezollt wurde: später aber wich diese Ueberrückung dem nachtheiligen Einbruche einer durchaus farblosen Monotonie, die uns das sonst ansprechende Musikstück beinahe langweilig machte. Es folgte ein Steyrisches Lied, mit Variationen von Lindenau. Sollte der Vortrag des Themas aus dem Leben gegriffen seyn? sollte es so in dem Lande gesungen werden, wo es seinen Ursprung her hat? es ist möglich: solche Volkslieder pflegen aber einen entschiedenen nationalen Charakter zu haben; wir vermisten allen Charakter; und doch wurde es, so wie die — übrigens nicht besonderen — Variationen mafellos und regelrecht gespielt.

Thema mit Variationen von Mayseder machten den Beschluß. Diese allerliebste Composition hat Hr. Kemmers, nach der Ansicht des Referenten, nicht richtig aufgefaßt, wiewohl sein Spiel sich hier von der besten Seite zeigte. Das Kindliche, Naive, Redliche, auf reizende Weise mit Empfindsamkeit gepaart, welches uns früher an diesen Variationen so sehr angezogen hat, vermisten wir ganz. Freilich kann eine Composition auf verschiedene Weise aufgefaßt werden; immer muß man aber hören können, was der Spieler denn eigentlich will.

Mit einem Worte, die Kunst zieht aus solchem Spiele keinen Gewinn! Ihr Recht haben wir geglaubt, gegen den offenen Beifall des Publicums verfechten zu müssen *).

Dem. Heldt sang zwei hübsche Lieder von Pott mit obligatem Violoncell, und eine Arie aus der Oper »die Hausfrau« von Duslow, recht brav: letztere ist jedoch für sie zu schwer.

*) Vox populi, vox dei ist ein schlechtes Sprüchwort! Ein geistreicher Schriftsteller sagt bei einer von ihm vertheidigten Ansicht: das Einzige, was ihn dabei zweifelhaft gemacht habe, sey, daß die öffentliche Meinung dafür sey.

oder sie hat keinen Fleiß darauf verwandt. Die schöne Begleitung des Hrn. Cammermusikus Groß verdient eine besonders rühmliche Erwähnung.

Zwei Duvertüren, die erste von Aloys Schmidt, die zweite zum Egmont von Beethoven wurden vortrefflich ausgeführt. SS.

Merkwürdiger Wassertrinker.

(Aus einem americanischen Blatte.)

James Webb, gebürtig aus Hannover in Massachusetts und wohnhaft zu North-Fairhaven, trinkt gewöhnlich ein bis zwei Quart kalten Wassers auf einen Zug. Er verbraucht täglich davon sechs Gallonen *) oder stündlich, Tag und Nacht, ein Quart. Diese Gewohnheit hat er, so lange er denken kann. Er ist übrigens mäßig und ohne Luxus, genießt einer trefflichen Gesundheit, nimmt seine Geschäfte mit Pünktlichkeit und Ordnung wahr und lebt vergnügt mit seiner Frau und sieben Kindern. Trinkt er nicht, so befindet er sich fieberhaft und schwindlich und spürt ein Brennen in den Eingeweiden, besonders im Magen. Er glaubt, daß er es nicht mehrere Stunden aushalten würde, ohne zu trinken, wogegen er nie zu viel hat trinken können. Die längste Zeit, welche er ohne zu trinken hingebracht, war von drei Stunden, allein da empfand er auch solche Schmerzen, daß er sie nicht mehr ertragen konnte. Er ist sehr rührig, hat in seiner Jugend eine (englische) Meile in vier Minuten laufen können und nimmt es noch mit einem Feden im Gehen auf.

Webb ist im October vorigen Jahres vierzig Jahr alt geworden und hat nach seiner Rechnung in der Zeit 3000 Tonnen Wasser getrunken, genug, um den größten Wallfischfänger flott zu machen. Dies Trinken ist nicht die Folge eines besondern Einfalls von ihm, sondern eines seltsamen Bedürfnisses, womit eine üble Laune der Natur ihn begabt hat.

Erläuterung

(Der 3 Räthselworte im vorigen Stück.)

Wer sagt uns — was des Menschen Brust bewegt
Früh von der Wiege bis zum letzten Schlummer? —
Wer aber sagt auch — wie sich leichter trägt
Des Erdenwallens Gram, der Seele Kummer? —
Willst Du o Leser selbst es Dir nicht deuten,
So laß das Auge weiter abwärts gleiten.

*) 1 Gallone hat 4 Quart und ein Quart ist eine gewöhnliche Weinbouteille.

Die Theater-Direction wird freundlichst um Aufführung der „Lenore, von Holtei“ ersucht; durch möglichst baldige Gewährung dieser Bitte wird sie mehrere Theaterfreunde um so mehr verbinden. —

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Wohnt nicht der Wunsch schon in des Kindes Blicken? —
Täuscht nicht die Hoffnung meist — des Jünglings Herz? —
Und was allein — kann endlich ihn beglücken,
Was tröstend bei des Tobens Weh — erquicken?
Ergebung! — sie nur leichtert — jeden Schmerz.

Drum willk' o Mensch! des Lebens Ruhe gründen,
Sei froh und weise, fordre nichts vom Glück.
Es wird sich dann zu Dir viel leichter finden,
Drängst Du als Held — der Wünsche Heer — zurück.
Die Hoffnung — richte auf ein bessres Leben,
Dies wird Vertrau'n, und Muth, und Kraft Dir geben.
Henriette v. Hohenhausen.

Dreißylbige Charade.

Erste Sylbe.

Wohl dem, der nimmer es gebrochen,
Wenn er das kleine Wort gesprochen!

Zweite und dritte.

So heißt die Holde, die mein Herz behört,
Von der ich gern das erste Wort gehört.

Das Ganze.

Sonst haust ein wilder Pascha dort;
Ein Andreer setzt die Wirthschaft fort.

Kirchennachricht.

Am 28. October feierten Otto Willers und Amuth, geb. Schwarting, vor dem Heiligengeist-Thore, das Fest ihrer 50jährigen ehelichen Verbindung. Von 8 Kindern aus dieser Ehe — 7 Söhne und 1 Tochter — leben noch 4 Söhne und 19 Enkel.

Vom 24. bis 30. Oct. sind in der Obenb. Gemeinde

1) copulirt: keine.

2) gekauft: Johann Bernhard Martin Hinrichs; Carl Möller; Gerhart Heinrich Gebten, von Nadorst; Ernst August Adelbert Kern. Im Ganzen 4 Knaben.

3) beerdigt: Anna Catharine Gerhardine Obrecht, alt 12 Jahre; Carlsten Gerhart Hermann Sillje, vom Bürgerfelde, alt 19 Tage.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje.

Rittmeister v. Hohenberg nebst Familie von Bremen. Gräper, Kaufmann, nebst Frau, v. Rüstertiel. Meyer, Student, v. Wittmund. S. Moll, Kaufm., v. Lüttringhausen. v. Hohenberg, Lieutenant in Hannov. Diensten, v. Bremen. Stolze, Kaufm., ebend. Hounes, Kaufm., von Westerbode. Scher, Advocat, v. Jever. D. Fellou, Particulier, v. Edinburg. Nathan, Kaufm., v. Hamburg. D. Bufe, Deconom, aus Rechtenfleth.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

Mittheilungen

aus

Oldenburg

über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Erster Jahrgang.

№ 45.

Sonnabend, den 7. November.

1835.

Der erste Brautkranz.

Als mit Kebo im Bund' einst Psyche den Amor besiegte,
Suchte Thalia ringsum nach Lorbeer, die Gotte zu krönen.
Lächelnd sah Venus ihr zu; Aklaja bemerkte das Lächeln
Und zu Euphrosyne gewandt, der sinnenden Schwester,
Wispest sie: Denke doch nur, wir sind ja in Paphos geblieben,
Wo uns Myrthen und Ros' duften zum Kranze der Liebe!
Lorbeer schmückt das Haupt der Helben nach blutigem Kampfe;
Myrthen schmückt das Haupt der Siegerin unsers Tyrannen!
Und sie wanden alsbald, Thalia, die Suchende winkend,
Zweige der Myrthe zum Kranz und reichten ihn eilend Kebo.
Diese bekränzte damit die lieblich erröthende Psyche.
Aber nun trat auch hinzu selbst Venus die zärtliche Mutter,
Brach eine Rose, die kaum noch duftend die Blätter entfaltet,
Und in den düsteren Kranz dann bestend die Blume, begann sie
So zu dem Paare zu reden die herzentquellenden Worte:
»Daß Du den Sohn mir besiegst, o Psyche! wie war's zu bezweifeln.
»Schönheit, Anmuth und — nein! — solch zartes Erröthen der
Wangen,
»Dieser bescheidene Blick, sie fesseln die Götter und Menschen!
»Aber zur Feier des Siegs soll auch für die spätesten Zeiten
»Immer noch bleiben der Kranz, den die Schwestern so sinnig
gewunden
»Nur mit der Rose von mir, voll heimlicher zarter Bedeutung.
»So auch vor allem, daß nur die Lieb' erst gesiegt und nur
herrschet,
»Wenn den Geliebten sie liebt und nicht ihn zum Sklaven er-
niedert!«

Theater.

Oct. 27. Der Doppel-Papa. — Diese alte Posse, in welcher nach einem auf Traditionen aus dem Zeitalter der Molièreschen Comödie beruhenden Ueengang ein dreister, in alle Sättel passender, zu verwegenen Possifikationen geneigter und habiliter Bediente die Hauptrolle spielt und das Pivot ist, um welches sich die übrigen Figuren zu drehen haben, ward ziemlich gut gespielt. Um vollkommen in Betreff der Aufführung zu befriedigen, hätt' es rascher gehen müssen. Der Dialog flochte mitunter, und wir glauben keine ungeredete Anklage auszusprechen, wenn wir einen großen Theil dieses Mangels auf Herrn Röpe schreiben, der überhaupt aus seiner Rolle (Hr. Ahrt)

nicht den Vortheil zog, der daraus zu ziehen gewesen wäre. Die Darstellung dieses Charakters (ein bourru bienfaisant von dem aus der Entstehungszeit des Stücks hergebrachten Schlag) war allerdings mit hinlänglicher Verbeil, aber nicht mit dem Humor ausgestattet, welchen der heutige Geschmack als eine zu dergleichen Speisen unentbehrliche pikante Sauce fordert. Hr. Gerber als Kraft spielte so gut, daß man sein Anfangs etwas auffallendes übertriebenes Schnell-Reben darüber vergaß, und Hr. Köfike machte aus der kleineren Rolle des Mertens eine in Wahrheit höchst lächerliche Personage, um deren Willen manch anderer Mangel in der Darstellung des Stücks übersehen ward.

Der 100jährige Greis — ging ziemlich gut; besonderes Lob verdient die treffliche Maske, welche Hr. Gerber sich zu dem hundertjährigen Feldwebel gemacht hatte, und sein diesem Alter sehr angemessenes Spiel, in welchem nur hin und wieder bei den lebhaften Erinnerungen an kriegerische und verliebte Abenteuer ein größeres Bestreben nach martialisch stracker Haltung hätte sichtbar werden mögen. Der Gesang-Vortrag gelang ihm nicht überall. Auch die andern Glieder der Familie Rüstig waren in ihren Alters-Abstufungen gut repräsentirt. Den Rittmeister dürfte man übrigens wohl fragen, wie er, der vom Kriegsminister mit einer Depesche gesendet war, dazu kam, sich Anfangs im Incognito der Civil-Tracht zu präsentiren? Das paßt nicht zum Dienst-Auftrag. Indessen mag es vielleicht vom Verfasser so vorgeschrieben seyn. An solche Vorschrift aber, die auf einer bei einem Preussischen Product doppelt auffallenden Unkunde oder Vernachlässigung der Uniform-Stikette beruht, muß die Regie sich nicht binden, sondern aus eigener Autorität den Fehler verbessern. Ferner fragt sich, ob der Mantel, in welchem der Rittmeister umherging, auch Vorschrift war? Auffallen mußte es, daß er in ihm die halbe Rolle spielte, deren Bewegungen durch dies Umhängsel nicht gewannen.

Oct. 29. Die junge Pathe und Nach Sonnen-Untergang — An diesen Vorstellungen hatte das Publicum wieder einmal einen ganz unverkümmerten, beinahe vollkommen zu nennenden Genuß. Des Wenigen, was daran noch zu wünschen gewesen seyn möchte, war auch so wenig, daß es kaum zu nennen ist. Daß Madame Mottke in den Rollen junger Damen aus der feinen Welt excellirt, ist bekannt; sie war auch heute als Frau von Lucy ganz vorzüglich, und das Wechseln aus dem gegen den filleul Eduard angenommenen Predigerton in den natürlichen Ausdruck einer lebhaften jugendlich muntern und an's Kinderspiel streifenden guten Laune gelang sehr glücklich*).

*) Besonders hübsch war der Moment, wo Frau von Lucy mit den Worten: »Also ich war es!« sich der freudigen Ueberzeugung hingibt, daß sie der Gegenstand von Eduards Neigung ist.